

Klaus Huber: *Plainte – Die umgepflügte Zeit I* – Werkbeschreibung des Komponisten

Für Viola d'amore in Dritteltonstimmung und dreizehn Instrumente (1990)

Das Werk ist dem Andenken Luigi Nonos gewidmet, dessen Freundschaft mir unwiederbringlich ist. Darüber hinaus möchte es die Erinnerung an einen der großen „vergeudeten“ Dichter unseres Jahrhunderts wachrufen: Ossip Mandelstam.

Zur Entstehung: Nach dem Tode Nonos komponierte ich eine „Plainte“ für siebenstimmige Viola d'amore in dritteltöniger Scordatura, die ich wenig später in die große Zeit-Raum-Komposition „Die umgepflügte Zeit“ einbezog. Darin habe ich den Versuch unternommen, der Lyrik Mandelstams in ihre Tiefendimensionen hinein zu folgen. (Ich blieb natürlich beim russischen Original.)

Dieses Werk ist zu meiner bisher differenziertesten Auseinandersetzung mit Perspektiven der Verräumlichung des Klanges und seiner Parameter geworden. An siebzehn verschiedenen Orten im Raum wird musiziert.

Zur Komposition: „Plainte – Die umgepflügte Zeit I“ ist radikale Reduktion. Zwei der ursprünglichen siebzehn Komponenten führen als Wegmarken aus dem Netzwerk der Originalfassung heraus zu äußerster Konzentration.

Die Musik des Ensembles entfaltet sich aus verschiedenen dritteltönigen Modi und deren Spiegelungen, die sich direkt auf jene der „Plainte“ beziehen. Rhythmus, Metrum, aber auch Tempo vermeiden quantitative Prinzipien. Sie durchdringen sich vielmehr gegenseitig in „pulsierenden Prozessen“. Die Spur der „profondeur“ wird immer weiter verfolgt, aus „Netzwerk“ wird „Antiphonie“. Aus dem Mandelstam-Gedicht ging Lautlich-Rhythmisches in Instrumentalpartie ein (Gitarre, Schlagzeug).

Hier möchte ich nicht mit Verinnerlichung argumentieren. Was ist „innen“ und „außen“ in der Realität von Musik? Das Hören ist ein Inneres; darum geht es. (Wie sonst kann Kommunikation zustande kommen?) Das Hören kann nur dadurch ganz veräußerlicht werden, daß es an der Oberfläche bleibt.

Zum Titel: Die Pflugmetapher steht im letzten Schaffen Mandelstams ganz zentral. Durch die Woronescher Schwarzerde, die ihn umgibt soweit das Auge reicht, ist sie ständig gegenwärtig. Wie der Pflug die Erde aufbricht, so hat die Dichtung (die Musik) die Zeit aus der Gegenwart heraus aufzubrechen, damit ihre tieferen Schichten ins Licht gelangen und fruchtbar werden. Diese Arbeit ist Sinn der Kunst und ständige Aufgabe des Künstlers. Wie die Pflugschar durch das Pflügen erst blank wird, so das Gedicht durch die ständige, geduldige Arbeit des Dichtens: „Und stille Arbeit silbert, silbert fein den Eisenpflug, den Stimmenklang des Dichters.“